

Es war einmal ... Vom Flößen auf der Elbe

Warum die Flüsse als Transportweg einst unabkömmlich waren und welche Rolle das Material Holz dabei spielte. Von Thomas Skiba



Ansicht auf Schönebeck von Gottfried Hempel: Flöße auf der Elbe.

Bild: Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg / Roland Handrick



Die Geschichte unserer Elbe ist auch eine Geschichte des Flößens. Bis in die fünfziger Jahre nutzen die Anwohner der Elbe und deren Nebenflüsse, wie etwa der Saale oder Elster, die Kraft des Flusses zum Transport von Waren jeder Art.

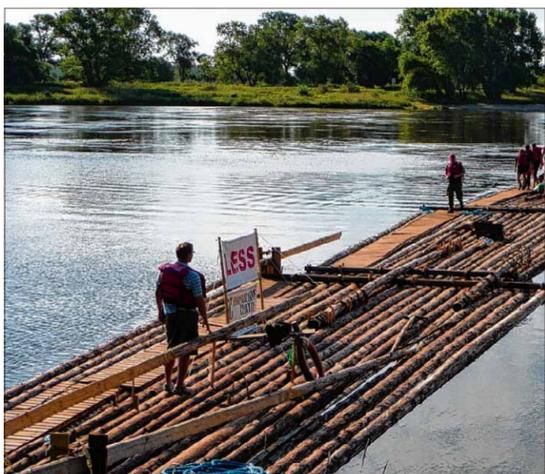
Die Flüsse waren die „Energiepipelines der damaligen Zeit, des hölzernen Zeitalters“, schreibt Hansjörg Küster, Professor für Pflanzenbotanik an der Leibniz-Universität Hannover in verschiedenen Büchern zur Geschichte der Kulturlandschaften in Mitteleuropa. Ortschaften, die an Flüssen lagen, hatten günstige Voraussetzungen für den Handel, auf ihnen verließen Waren die Städte und auf ihnen bekamen die Ansiedlungen auch so gut wie alles, was sie selbst nicht hatten. So etwa Holz.

Handel auf dem Wasser

Wenn man sich mit der Flößerei beschäftigen will, muss man sich auch mit dem Rohstoff Holz befassen. Der stand damals wie heute nicht überall in den Mengen zur Verfügung, wie er gebraucht wurde. Schon im Hochmittelalter schwand die Waldflächen zusehends dahin, besonders in der Nähe von Städten. Holz wurde für alles gebraucht: Zum Bau von Häusern, für die Dachstühle der Kirchen, zum Herstellen von Werkzeugen, Schiffen, Fässern, Holzkohle für die Schmieden und Scheitholz zum Sieden von Salz. Und letztendlich auch zum Heizen.

Wie wir aus einschlägigen Chroniken wissen, brannten Städte und Dörfer hin und wieder ab - und dann fing alles von vorn an. Aus diesem Grund bezeichnen immer mehr Historiker die Epoche bis zu Industrialisierung als „Holz-Zeit“. Wenige Siedlungen, jedoch viel Holz gab es im Erzgebirge, Thüringer Wald und im Harz, und das musste zu nach Schönebeck, Magdeburg, Lüneburg oder Hamburg gebracht werden.

Bis zum Bau von Eisenbahn war der Transport von meterlangen Baumstämmen auf dem Landweg eine mühselige und vor allem kostspielige Angelegenheit. Deshalb kam das Holz



Ein Elbflöß legt in Rogätz an. Foto: Heimatverein Rogätz/Bruno Buckler

auf dem Wasser zu den Städten. Die Elbe durchfließt in ihrem Lauf das waldbreiche Böhmen, später das Elbsandsteingebirge und nimmt bis zur Mündung in die Nordsee zahlreiche kleine und mittlere Flüsse auf. Von dort aus konnte das Holz aus den waldreichen Gegenden geflößt oder getriftet werden. Was ist der Unterschied? Ein Floß entsteht, wenn man mehrere nebeneinander liegende Baumstämme miteinander verbindet. Bei einer Trift hingegen wirft man einzelne Stämme ins Wasser. Wann ein Mensch das erste Mal ein Floß baute, weiß niemand. „Was sicher ist, zuerst gab es den Stamm und später das Boot“, sagt Dr. Frank Thiel, zweiter Vorsitzender der Deutschen Flößerei-Vereinigung bei einem Vortrag zur Flößereigeschichte auf der Elbe.

Untermuert wird diese Erkenntnis von Einbaum-Funden im Jerichower Land, so an der Elbe bei Schartau oder im Bett der Stremme nahe Schlagenthin, ausgestellt im Kreismuseum Genthin. Floße zwischen sechs Tagen und vier Wochen unterwegs. Wie kam diese Zeitspanne zusammen? Anhand vieler gezeigter Bilder und Aufzeichnungen konnte man sich die schwere Arbeit der Flößer vorstellen, das mit Wieden gebundene Gefährt durch zahlreiche Untiefen und Flussschlingen, immer den Unwägbarkeiten des Wetters ausgesetzt, elbbwärts steuerten. Alles was mit dem Floß zusammenhing, musste Gewinn abwerfen: Die Stämme wurden als Bauholz auf den Stapelplätzen verkauft, die Wieden und

gleichzeitig Transportmittel und Transportgegenstand, sie wurden am Zielort „ausgewaschen“, das heißt, jeder Zentimeter Holz wurde verwertet, also verkauft. Und so blieb von einem Floß nichts erhalten.

Mit sechs Schichten Baumstämme übereinander waren die Elbeflöße bis zu 60 Meter lang und hatten einen Tiefgang von etwa 1,40 Meter. Dafür gab es auch einen Fachbegriff „Magdeburger Boden“. Die einzelnen Floßabschnitte, sogenannte Tafeln, konnten zu einem Groß-Floß zusammengebunden werden. Das geschah mit Wieden, dünnen Tannen- oder Haselnussstämmchen, die unter der Einwirkung von heißem Dampf verdreht wurden und so an Elastizität und Belastbarkeit gewannen. Bis zu 500 Baumstämme verbanden die Flößer und transportierten sie über hunderte Kilometer auf ihren Bestimmungsort.

Nichts geht ohne Holz

Von Herrnskretschenin der Böhmisches Schweiz bis nach Magdeburg waren die Floße zwischen sechs Tagen und vier Wochen unterwegs. Wie kam diese Zeitspanne zusammen? Anhand vieler gezeigter Bilder und Aufzeichnungen konnte man sich die schwere Arbeit der Flößer vorstellen, das mit Wieden gebundene Gefährt durch zahlreiche Untiefen und Flussschlingen, immer den Unwägbarkeiten des Wetters ausgesetzt, elbbwärts steuerten. Alles was mit dem Floß zusammenhing, musste Gewinn abwerfen: Die Stämme wurden als Bauholz auf den Stapelplätzen verkauft, die Wieden und

Bastseile als Brennmaterial genutzt. Auch führten die Floße Wagen, Kisten, Fässer und andere Waren mit. Hansjörg Küster schreibt, das sächsische Flößer sogar Käfige mit Karpfen unter ihre Floße banden und längs der Elbe zu Verkauf anboten. Die begehrteste Ware bestand jedoch aus dem, was die Städte am nötigsten brauchten - Holz und sächsischen Sandstein.

Bis zu 60 Meter lang

Der Magdeburger Dom wurde aus beidem errichtet. „An den Balken des Dachstuhls kann man immer noch die Wiedlöcher sehen, mit denen die Stämme zum Floß eingebunden wurden“, erzählt Dr. Frank Thiel. Abnehmer für Holz und Steine waren neben Magdeburg, die Residenzstadt Dresden, Wittenberg, Hamburg und Schönebeck. „Hier brauchten die Salinen von Salzelmen Holz als Brennstoff, um das Salz zu gewinnen“, weiß Thiel.

Viele Städte entlang der Elbe beanspruchten ein Stapelrecht. Das hieß, die Floße und die sich darauf befindende Oblast mussten zum Verkauf angeboten werden. Im Magdeburger Stapelrecht zum Beispiel wurde verlangt, dass die hölzernen Gefährte drei Tage im Holz-Hafen liegenbleiben mussten. Oftmals wurden an solchen Plätzen Floße auseinandergebunden und wieder neu zusammengestellt. Auch gab es zwischen den Städten Streit um das Stapelrecht, wegen der lukrativen Einnahmen.

So lagen sich die Bürger und die Magdeburger wegen des Stapelrechts bei Blumenthal in den Haaren. Von hier aus gelangten die jahrhundertealten Eichen des Treuel über die Elbe zu ihren Bestimmungsorten Hamburg und Potsdam - wahrscheinlich geflößt, denn über solch alltägliche Dinge fanden selten schriftliche Erwähnung. Geflößtes Holz war von hoher Qualität, der Transport im Wasser spülte alle Schädlinge heraus. Besonders begehrt waren die Stämme der Tannen und Fichten, die sich wegen ihres langen, geraden Wuchses gut für Schiffsmasten eignete. Das gefragte Holz der Eiche hingegen, ließ sich nicht selbstständig flößen. Eichenstämme musste zwischen die Tannen- und Fichtenstämme gebunden werden, damit sie nicht untergingen.

Zur Person

Der Herr der Floße

Was Frank Thiel an der Flößerei fasziniert

Zu den Themen „Flößerei auf der Elbe“ und „Flößerei auf Saale, Unstrut und Elsterfloßgraben“ hält Frank Thiel in der Flößertacht, wie sie früher getragen wurde, und dem wichtigsten Arbeitsgerät der Flößer, dem Floßhaken, regelmäßig Vorträge. Als erster Vorsitzender des Förderverein Elsterfloßgraben ist es ihm eine Herzensangelegenheit, den Elsterfloßgraben als durchgängiges Fließgewässer wieder einzurichten und zu erhalten.

Thiel wünscht sich auch, dass das Flößen wie-

der auf der Elbe stattfindet - als touristische Attraktion. Er schaut dabei nach Bayern und Baden-Württemberg: „Dort

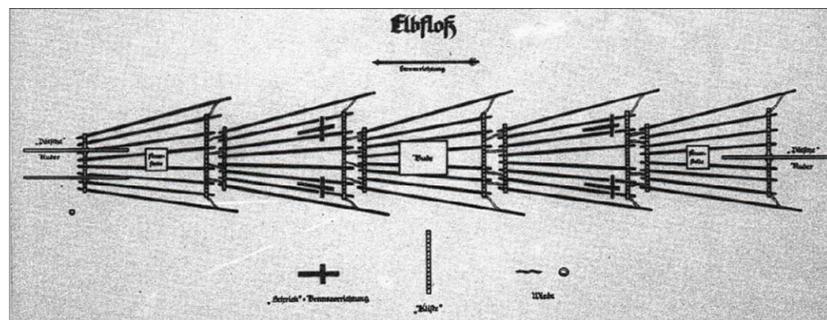
gibt es eine lange Flößertradition, die schon länger als touristischer Anziehungspunkt gilt.“ Schön wäre es, so sagt er, wieder einmal auf der Elbe zu flößen, so wie es ein böhmisches Unternehmen im Sommer 2012 tat.

Viel ist nicht mehr zu sehen in unserer Region von der alten Flößertradition. Stapelplätze sind überbaut, nur Namen wie „Holzstrecke“, „Holzmarkt“ oder „Holzhafen“ erinnern noch an diese einstmaligen wichtige Transportart.



Frank Thiel in der Flößertacht.

Foto: Thomas Skiba



Aufbau eines Elbflößes.

Abbildung: Sammlung Frank Thiel

So nahmen böhmische Tannen, sie wuchsen nur dort, mitteleuropäische Eichen auf und erreichten die baumarme Gegend Norddeutschlands. Noch bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts fuhren regelmäßig Floße aus dem Böhmisches die Elbe hinüber über Schönebeck, Magdeburg, an Burg vorbei bis nach Hamburg. Dort ihres Transportmittels entledigt, liefen die Flößer Stromauf nach Hause. „Ob sie auf ihrem Rückweg Kähne Richtung Oberlauf treidelten, lässt sich nur vermuten“, sagt Frank

Thiel, „Aufzeichnungen darüber fand man bisher nicht.“ Ein kleiner Hinweis kommt vom Heimatverein Rogätz. So soll in dem Ohre soll laut schriftlicher Überlieferung geflößt worden sein und zwar aus dem Lüneburgischen bis zur Elbe hinunter, um dann stromaufwärts in Richtung Schönebeck zu flößen. Das ist zwar schwer zu verstehen, wäre aber ein Hinweis auf das Treideln. Die Hochzeit des Flößens auf der Elbe war das 19. Jahrhundert. Im Jahr 1875 wurden im sächsischen Bad Schandau 2000 ab-

gehende Floße registriert, mit einer Gesamtmengen von 250 000 Kubikmeter. Anfang des 20. Jahrhunderts war sie vorüber die Zeit der Floße vorüber, als die Transportwege zu Lande besser wurden: Die Eisenbahn verdrängte das Floß. Außerdem rückten Sägewerke in die Nähe der Wälder und Schnittholz ließ sich einfach mit der Bahn und Lastkraftwagen transportieren. Zu DDR-Zeiten lebte die Flößerei noch einmal kurz auf, um so den Lieferengpässen beim Langholz zu begegnen.